

mühende Biene. Während die Odenbücher I-III um die Pole Horaz-Maecenas kreisten, so in den Oden IV um Horaz und das Herrscherhaus (Augustus und dessen Stiefsöhne DRUSUS und TIBERIUS). Nach ausführlicher Forschungsdiskussion schließt sich M. der Zweiteilungsthese der sog. *Ars Poetica* an, wonach auf einen systematischen Teil über die Dichtung als Handwerk ein ethischer Teil über den Dichter als ihr gegenüber Verantwortlichem folge. Übergreifendes Postulat der *Ars Poetica* sei die Trias „Lernen, Mühen und Selbstkritik“. (480).

Um ein abschließendes Resümee zu versuchen: M. legt in seinem Horaz-Buch keine spektakulären oder gar sensationellen Neufunde vor; ebendarum ging es auch gerade nicht. So ist ein Werk entstanden, das über den Tag hinaus Bestand haben dürfte. Man merkt dem Stil des Buches an, dass es von einem Philologen in des Wortes wirklicher Bedeutung verfasst worden ist, dazu von einem, der das Seneca-Wort *Quae philosophia fuit, facta philologia est. Multum autem ad rem pertinet, quo proposito ad quamque rem accedas.* (ep. 108, 24) stets ernst nimmt. Was M. über Horazens *Ars Poetica* sagt, gilt *vice versa* auch für sein Buch: „Es ist dies ein großartiges Werk, das ein langsames Lesen reich belohnt.“ (454).

MICHAEL LOBE, Bamberg

Thomas Baier. *Valerius Flaccus. Argonautica Buch VI. Einleitung und Kommentar*, C.H. Beck München 2001. 284 S., EUR 59,90 (Zetemata, Heft 112; ISBN 3 406 487 645).

Der Argonautenstoff wurde für die Römer offenkundig immer dann virulent, wenn Militär-Expeditionen zur See vorausgegangen waren. So lässt sich die lateinische Übertragung der *Argonautica* des APOLLONIOS RHODIOS durch VARRO VON ATAX um ca. 40 v. Chr. durchaus als Reflex auf die Britannieninvasion CAESARS lesen. Kaiser VESPASIAN, dem das gleichnamige Epos des VALERIUS FLACCUS (VF) gewidmet ist, durfte sich rund 130 Jahre später ebenso als Argonaut fühlen, insofern er unter CLAUDIUS als Seefahrer an der versuchten Unterwerfung Britanniens teilgenommen hatte.

THOMAS BAIER (B.) legt mit seiner Habilitationsschrift einen Kommentar zum 6. Buch dieses

Epos vor und damit binnen relativ kurzer Zeit die dritte Studie, die nach dem Sammelband „*Ratis omnia vincet*“ mit neuen Untersuchungen zu den *Argonautica* von 1998 und den „Studien zur poetischen Kunst des Valerius Flaccus“ von P. SCHENK von 1999 zu VF in der Reihe Zetemata erschienen ist.

Das Werk gliedert sich in einen Einleitungs-(8-119) und einen Kommentarteil (121-268). In den Vorbemerkungen hebt B. hervor, dass das 6. Buch insofern eine Besonderheit ist, als es mit der Thematik des Krieges zwischen dem kolchischen König Aeetes und seinem Bruder Perses eine eigenständige und vor dem Hintergrund der zahlreichen *bella civilia* typisch römische Erweiterung des Argostoffes darstelle. Der Krieg fungiere als „Exempel der Sinnlosigkeit“ und symbolisiere darüber hinaus das „irrationale Verhalten der Figuren“ (12), da die Argonauten als Helfer des Tyrannen Aeetes dessen Herrschaft künstlich verlängern, ohne ihrerseits Vorteile für die Gewinnung des Goldenen Vlieses zu erlangen. Zum zweiten habe die Schlachtschilderung aber auch die Funktion, das Aufflammen der Liebe Medeas zu Jason zu zeigen.

Kap. II („*Fatidica Ratis*“, 17-35) deutet die zwei von VF an den Längsseiten der Argo imaginierten Bildsequenzen in ihrer vorverweisenden Funktion. Das erste Kunstwerk thematisiert die Hochzeit des Peleus mit Thetis. VF folgt offenkundig einer anderen Mythenversion als CATULL. Denn Thetis fügt sich anstelle der erhofften Vermählung mit Jupiter nur widerstrebend in die Hochzeit mit Peleus. B. zeigt neben der typologischen Verwandtschaft zwischen Thetis und Medea (Status als Zauberin, kurze Dauer einer unter schlechten Vorzeichen stehenden Ehe) auf, wie VF durch sprachliche Anklänge Parallelen zwischen beiden Frauen evoziert¹, eine Verbindung, die schon bei APOLLONIOS vorgeprägt ist. Auch das zweite Bild mit seiner Darstellung des Streits der Festgäste bei der Vermählung von Perithoos und Hippodamia und der Schlacht zwischen den Lapithen und Kentauren weist auf die Eposhandlung voraus – als Präfiguration der späteren Kämpfe. Diente der Sieg über die Kentauren bei HOMER in der Erzählung des Nestor vor den Streithähnen Achill und Agamemnon² als

ruhmreiches Beispiel für den Fortschritt der Zivilisation, banalisiert OVID den Stoff zur „barocken Saalschlacht unter zügellosen Festgästen“ (28). Bei VF, der „beide Traditionen berücksichtigt“ (28), soll durch den Sieg der Vorfahren über die Kentaurer lediglich die Kampfestüchtigkeit der Argonauten demonstriert werden, ohne dass wie bei Homer ein tieferes Anliegen erkennbar würde. Am Beispiel der Gestalt des Aeson führt B. im Vergleich zur vergilischen Euanderfigur die „Durchschnittlichkeit“ der Argonauten vor und resümiert: „Dem flavischen Epiker fehlt der Glaube an die augusteische Restauration oder an die Widerstandskraft stoischer Gesinnung, der seine Vorgänger Vergil und Lucan beseelt hatte.“ (34).

In Kap. III („Der Skythenkatalog“, 36-64) zeigt B. zunächst auf, dass die im Katalog genannten Völker „seit den Sechziger und Siebzigerjahren des 1. Jhs. n. Chr. in der politischen Diskussion eine Rolle gespielt haben“ (37), sodass VF der aktuellen Politik möglicherweise eine mythische Vorgeschichte hat angedeihen lassen. Dann entwickelt B. in Auseinandersetzung mit den Katalogen bei HOMER, APOLLONIOS RHODIOS, VERGIL, LUCAN und CATULL die Eigenheit des valerianischen Modells. Anders als HOMER hält sich VF an keine geographische Ordnung und strebt auch keine Vollständigkeit an. Während Apollonios im Argonautenkatalog eine Verflechtung mit der übrigen Eposhandlung anstrebt, scheint der Römer wegen seiner Vorliebe für skurrile ethnographische Mirabilien das Thema des Epos bisweilen aus den Augen zu verlieren. Der Abschnitt zum Italikerkatalog in VERGILS siebtem Buch der Aeneis glänzt durch manch feine Beobachtung. B. vermag darzutun, wie VF durch motivische Anlehnungen an das augusteische Vorbild dem Publikum andeutet, dass er Vergil nicht nur verstanden hat, sondern mit ihm auch zu konkurrieren vermag – allerdings mit dem bezeichnenden Unterschied, dass er vergilische Empathie und dessen „Ausleuchten der Tragik“ (49) durch ein Ausreizen des ironischen Potentials ersetzt. Während Vergil überdies in seinem Katalog aitiologische Verbindungen zwischen Mythos und Zeitgeschichte herstellt, ja dem römischen Reich „pietätvoll

eine liebenswerte Vergangenheit“ (53) erschafft, biege VF seine Geschichten ins Unernsteste um. B. attestiert ihm so „Oberflächlichkeit im Bereich des Ethischen“ (55).

Der Katalog des VF korreliert durch seine unüberschaubare Fülle mit LUCANS Katalog der Truppen des POMPEIUS und teilt mit ihm die ambivalente Haltung zwischen Abscheu vor der Wildheit der Barbaren und taciteischer Faszination für deren Unverdorbenheit. Der Eklektizismus des VF beweise sein großes artistisches Repertoire und sei Indiz für seine Suche nach einem neuen Stil, der abseits des vergilischen Ethos bzw. des lucanischen Pathos nach Unkonventionellem strebe.

Kap. IV („Die Darstellungskunst des Valerius Flaccus im Licht der epischen Tradition“, 65-100) zeigt an einigen Beispielen auf, wie das Epos aus einem „fein geknüpften Netz von Vergilanklängen“ besteht (65). Um die Eigenart des valerianischen Stils vor dem Hintergrund der römischen Epos-tradition herauszuarbeiten, wählt B. in glücklichem Zugriff als Vergleichsgrundlage die Schlachtbeschreibungen aus. Bei VF fehlten die grausigen und ekelhaften Beschreibungen OVIDS und LUCANS – möglicherweise eine implizite Polemik gegen den literarischen Geschmack des frühen Prinzipats. Ein neues Motiv bei VF sei die Dämonie, die kalte Mechanik und Anonymität des Krieges, wie sie sich in der Belebung von Unbelebtem und der damit einhergehenden Bedeutungslosigkeit der menschlichen Protagonisten zeige – ein Zug, der allerdings in Lucans massiliensischer Seeschlachtepisode Buch 3 mindestens schon angedeutet ist. Bezeichnend ferner für VF sei, dass sich sein Standpunkt „in größtmöglicher Entfernung vom Geschehen“ (82) befinde, also keine Spur vergilischen Mitgefühls aufzufinden sei.

Schließlich weist B. nach, dass VF zusätzlich auf HOMERS Ilias als Referenztext rekurriert. Am Beispiel der „Canthus-Erzählung“ zeigt B. auf, wie der flavische Epiker mehrere Ilias-Gleichnisse aus demselben Zusammenhang auf eine Gestalt überträgt und so beweist, „dass er die von Vergil meisterhaft beherrschte Kunst der Übertragung und Anverwandlung ganzer homerischer Zusammenhänge zu würdigen wußte.“ (99).

Im Schlussabschnitt des Einführungsteils (Kap. V, „Die Rolle des Erzählers“, 101-119) rekapituliert B. auf knappem Raum die Theorien moderner Erzählforschung, um dies Instrumentarium im Anschluss ohne Pedanterie und sklavische Abhängigkeit auf VF anzuwenden. So gelingt ihm der Nachweis, dass ab Vers 6, 683 die Schlacht abwechselnd aus der Perspektive Medeas und der des Erzählers geschildert wird, wobei diese narrative Schnitttechnik die Parteilichkeit der einseitig mit Jason mitfühlenden Medea zu offenbaren imstande ist. Der Wechsel der Perspektive sei oft nur an „stimmungsgeladenen Adjektiven“ (104) bzw. der Partikel *at* zu erkennen. Dieser Umstand sei auch für die Textkonstitution von Belang. Statt mit COURTNEY und EHLERS *ac simul* zu konjizieren, behält B. die überlieferte Lesart *at simul* bei.

Der Kommentarteil verzeichnet neben der Dokumentation und Diskussion der verschiedenen Lesarten sorgfältig die Similien, erklärt, wo nötig, Realien, vermittelt Hintergründe zu den *Historica* bzw. *Geographica* und macht die Eigenart der jeweiligen Passage durch den Vergleich mit literarischen Vorbildszenen transparent.

Hervorzuheben an dieser Habilitationsschrift ist, dass sie den Leser nicht durch Extensität zu beeindrucken sucht, sondern an geschickt ausgewählten Beispielen in die Tiefe geht und so über die Kommentierung eines Epenbuches hinaus Wesentliches über das Kunstwollen des VF auszusagen vermag.

Anmerkungen

- 1) Val. Flacc. 1,132 (Thetis) *deiecta in lumina palla* / 8,204 *Medea deiecta residens in lumina palla*.
- 2) Auf S. 27 muss es statt „Achill und Nestor“ wohl „Achill und Agamemnon“ heißen.

MICHAEL LOBE, Bamberg

Herbert Zimmermann: Idee und Wirklichkeit menschlicher Lebensgestaltung in Antike, Mittelalter und Neuzeit. Jülich o. J. (2002) Kleine Auflage. Exemplare beim Autor erhältlich: 52428 Jülich, Artilleriestr. 7A (EUR 26,50 zzgl. Porto).

Dieses Buch ist eine Sammlung von 75 Beiträgen, die der Autor als Vorträge und

Zeitschriftenbeiträge konzipiert hatte und hier überarbeitet vorlegt. Daneben findet sich eine Reihe eigens für dieses Buch verfasster Aufsätze. Sie umfassen, wie schon das ausführliche Inhaltsverzeichnis kundgibt, u. a. die klassische Demokratie Athens, die Philosophie dieser und der hellenistischen Zeit Athens, die Rezeption griechischen Geistes in Rom, Geschichte und Kirchengeschichte der Spätantike und des Mittelalters (in der Auseinandersetzung mit der Antike), sowie das weltanschauliche Denken von der Antike bis in die Neuzeit. Der Autor greift aus diesen Epochen markante Denkweisen und Lebensgestaltungen heraus, das aber nicht wahllos, sondern er gibt sowohl in der Einleitung als auch im Schlussbeitrag des Buches Rechenschaft über die Prinzipien der Auswahl. Innerhalb der Beitragsfolge finden sich systematische Untersuchungen, die die historischen Vorgänge tiefer reflektieren. Die Darstellung der griechischen Philosophie geschieht in der Blickrichtung auf das Staatsleben und interpretiert diese Philosophie von der geistig-seelischen Disposition der persönlichen Wertvorstellungen der jeweiligen Philosophen aus. Innerhalb der Spanne zwischen dem Werden einer persönlichen Wertordnung und der Lebensgestaltung entfalten sich die Beziehungen des Menschen zum Menschen, zur Welt, zur Gottheit. Aus diesen Beziehungen gehen die Motive des Denkens und Handelns hervor bis hin zur Entdeckung des eigenen Lebenssinnes. Das gilt nicht nur für die philosophischen, sondern auch die geschichtlichen Beiträge, wie etwa Kaiser THEODOSIUS und die Kirche, CASSIODORS *Vivarium* und seine neue Spiritualität, ALKUIIN und die Bildungserneuerung KARLS DES GROßEN etc. Die Beiträge sind auf das Wesentliche beschränkt. Eine Ausbreitung einer nicht mehr durchschaubaren Faktenfülle, was angesichts der thematischen Weite zu erwarten gewesen wäre, findet nicht statt. Es geht dem Autor vielmehr darum, grundlegende und generell geltende Prinzipien und Methoden, Ausgangspunkte und Wege im Umgang mit menschlichen Ideen und menschlicher Lebensgestaltung sichtbar zu machen.

MARTIN KÄMPER, Linnich